

Aussprache

Zeitgeistige Ideologieproduktion

(Zu dem Beitrag von Jörg Tremmel, 68er und 89er, Heft 11/98, S. 735-746)

Unzweifelhaft entspricht es dem gegenwärtigen Zeitgeist, analog zu den Legebatterien der industriellen Massentierhaltung auch die literarische Massenproduktion zu forcieren. Ergebnis, wie bei dem aufgeregten Geschnatter um die gerade gelegten Eier, ist der Vorrang von Quantität vor Qualität und eine immer kürzere Halbwertszeit. Von Vorteil ist dabei, immer schön an der Oberfläche zu bleiben, die Mühsal der Tiefenanalyse zu meiden, um auf die schnelllebigen Trends (bei gleich bleibender Ideologie) reagieren zu können. Für den Tremmelschen Text bedeutet dies, Politik auf eine Generationenfrage zu reduzieren, die erst mühselig zu einer Frage der Werte und Weltanschauungen befördert wird. Was diese genau sind, bleibt nebulös, der Autor meint sich in solchen Momenten dann doch wieder auf Altersgenossenschaften berufen zu können. Übrig bleibt eine - nach der im Text dargestellten Logik durchaus gewollte - Entpolitisierung durch Reduktion auf soziologisch-psychologische Kategorien. Von gerade nicht generationsgebundenen sozialen Interessen, von Macht- und Herrschaftsstrukturen ist keine Rede, ergo erscheint die politische Programmatik (vulgo: Ideologie) als nachrangig und für die noch geschichtsmächtig werden wollende Generation als überwunden - nicht merkend, dass man gerade eine übernimmt, die zwar nicht neu, dafür aber „trendy“ ist.

68er: Macht ohne Wert?

Dem eingeführten personalisierten Konzept des Politischen folgend, lassen sich die 68er nun als die eigentliche Macht der letzten Jahrzehnte entlarven. So entsteht der Mythos einer allmächtigen, weil personell überall gegenwärtigen „Meinungsführerschaft“. Überall? Nein, denn ein kleines rheinisches Dorf namens Bundeskanzleramt trotzte den antiautoritären Horden mit Hilfe eines Zaubertrankes, den der Druide Helmut Kohl 16 lange Jahre zusammenbrauen konnte, bis er schließlich wegen Alterssenilität die Geheimformel vergaß! Von dieser Insel der Ohnmacht und konservativ-liberalen Unglückseligkeit musste man lange Zeit hilflos dem Treiben von Neoliberalismus, Rechtsradikalismus und Wir-sind-wieder-wer-Rhetorik zuschauen. Aber das können alles nur Trugbilder gewesen sein, denn dank Tremmels „Katalog von Aussagen“ wissen wir nun alle, was die 68er mittels ihrer mythischen Macht so alles angerichtet haben müssen, ohne dass es jemand gemerkt hätte.

Schwamm drüber, es geht ja nicht um praktische Politik und die hinter ihr stehenden Interessen, sondern um die Meinungsführerschaft - welche Rolle spielen eigentlich die „Geführten“? -, d.h. also das, was von „Bild“ bis „taz“ veröffentlicht wird. Nachlesen kann man dort, was die von Tremmel benannten

Kronzeugen Claus Leggewie und Thomas Schmid, letzterer im Springer-Blatt „Welt“, Wichtiges zu sagen haben. Freilich, den genannten Kronzeugen kann man aus einer anderen Perspektive als der Tremmels auch eine andere Würdigung zukommen lassen, nämlich die einer durchaus beachtenswerten Verdrängungsleistung des eigenen Opportunismus, getreu dem Motto: Die größten Kritiker der Elche waren früher selber welche. Tatsächlich bietet sich gerade in Bezug auf die genannten Kronzeugen folgende Deutung an: Sofern sie nun zum Establishment gehören, so nicht deshalb, weil dieses sich mitsamt der Gesellschaft radikal gewandelt hätte, sondern weil sie dem nur schwer zu widerstehenden Charme der Entlohnung für eine Anpassungs- und Integrationsleistung erlegen wären. Ein Teil der Entlohnung Tremmelscher Art besteht denn auch darin, brave - weil ehemalige - 68er zu 89ern zu befördern.

Wer einer Entpolitisierung das Wort redet, handelt gleichwohl politisch. Nur erreicht er kein Ende des Politischen, lediglich die Beförderung des herrschenden alten, allenfalls in neuen Kleidern steckenden Politikkonzeptes ist das Ergebnis - Ideologie(re)produktion eben.

89er: Das Ende aller Ideologien?

Die 89er sollen nun angeblich das Andere, das Neue und Noch-nie-Dagewesene repräsentieren. Ihre Charakterisierungen sind zeitgeistmäßig durchweg positiv besetzt: Kritikfähigkeit, Pragmatismus und Realismus, Reformfreudigkeit, Ideologielosigkeit.

Die 89er seien eine „nachwachsende kritische Generation“. Kritik und Zweifel sind natürlich die Basis jeder Wissenschaft und auch jeder Idee, aus der etwas Neues entstehen kann. Damit gilt auch, dass jegliche gesellschaftliche Veränderung nur aus der Kritik der bestehenden Verhältnisse resultieren kann. Tremmel rückt nun, hier sei ihm zu danken, eine oft vergessene Frage in den Vordergrund: Was und mit welchem Ziel wird eigentlich kritisiert? Oder anders: Was und in wessen Sinne wird gerade nicht kritisiert? Auch die Kritik muss in den Kontext der Interessen des Kritikers gestellt werden. Kritik kann der Ausgangs-

punkt für Veränderungen sein, damit ist aber noch nichts darüber gesagt, welche Ziele diese Veränderungen haben und wessen Interessen sie dienen. Man kann aber auch durch Kritik die bestehenden Verhältnisse protegieren, indem man nämlich diese Verhältnisse aus der Schusslinie bringt und stattdessen deren Kritiker selbst einer Kritik Tremmelscher Art unterzieht. Veränderungen ergeben sich dann nur für die kritisierten Kritiker: entweder sie konvertieren oder sie machen einer nachrückenden Generation Platz. Kritik hat keinen Selbstzweck und ist kein logischer Selbstläufer, auch sie muss kritisch hinterfragt werden.

Die 89er seien „ideologielose, reformfreudige Pragmatiker“. Da kommt tatsächlich zusammen, was zusammen gehört. In einem Wörterbuch findet sich hierzu der Eintrag, das Handeln und Denken sei nur nach dem praktischen Nutzen zu bewerten. Es zählt eben nur, was hinten rauskommt - Praxis als Selbstzweck? Das Denken spielt dann nur insoweit eine Rolle, als es der Optimierung des praktischen Nutzens dient. Insofern war das Gesetz zur Lohnfortzahlung im Krankheitsfall der alten Bonner Regierung eine sehr pragmatische Entscheidung, denn der praktische Nutzen hätte höchst profitabel sein können. Man sollte also durchaus auch darüber nachdenken, für wen und in welcher Art dieser praktische Nutzen so rentabel ist! Diese Pragmatiker sind aber nun nicht nur am praktischen Nutzen interessiert, sondern sie sind auch besonders reformfreudig. Hier liegt die Vermutung nahe, dass die freudig in Angriff genommenen Reformen einzig den praktischen Nutzen mehren sollen, sozusagen also „Mehr-wert“ sind. Selten wurde es so deutlich wie in den letzten Jahren, dass man bei dem Gebrauch eines Begriffes wie Reform genau hinschauen sollte, wer mit welcher Absicht dieses Wort im Munde führt: Reform des Steuersystems, der Sozialsysteme, der Grund- und Freiheitsrechte. Alle Gesellschaftsentwürfe sind sich vorgeblich darüber einig, dass sie zum Besseren reformieren wollen. Freilich in ihren je eigenen Absichten, denn was das jeweils Bessere ist, darüber gibt es in den verschiedenen Gesellschaftsentwürfen eben ganz verschiedene Definitionen. Auch Reformen sind kein Selbstzweck, jeglicher kritischen Prüfung entzogen und per se positiv zu bewerten, sie werden erst im Kon-

text der sie befördernden sozialen Interessen bewertbar.

An Ideologien glauben die 89er nicht mehr, sondern an ein „Jenseits von rechts, links und liberal“. Ideologien hätten ein geschlossenes, duales Weltbild, für sie sei die Wirklichkeit schwarz und weiß, auf jeden Fall sehr einfach. Die 89er dagegen stellten sich der Komplexität dieser Welt, für sie sei nur entscheidend, ob etwas richtig oder falsch sei. Es bleibt freilich fraglich, worin denn der Fortschritt besteht, wenn man den Dualismus schwarz-weiß durch den Dualismus richtig-falsch ersetzt - wie dies bekanntlich auch Gerhard Schröder mit seiner „guten oder schlechten Wirtschaftspolitik“ getan hat. Eine Erklärung könnte nun die sein, dass es ziemlich mühsam ist, hinter die Kulissen zu blicken und nach Zusammenhängen zu suchen, es also schlicht einfacher ist, einen Dualismus durch einen anderen zu ersetzen. Dieser käme dann von Fall zu Fall zum Einsatz, jeweils nach dem Kriterium des objektiv Sinnvollen. Woraus sich eine weitere Erklärungsmöglichkeit ergibt: Könnte es nicht auch im höchsten Maße ideologisch sein zu behaupten, Politik sei eine am Gemeinwohl orientierte Entscheidungsfindung jenseits subjektiver Interessen und deren Mächtigkeit? Damit wäre der Abgesang auf jeglichen Ideologieglauben selbst eine Ideologie: Denn nicht an Ideologien zu glauben oder auch sie zu kritisieren, heißt erstens nicht unbedingt, doch einer Ideologie aufzusitzen, und zweitens schon gar nicht, nicht selbst eine zu produzieren. Tremmel legt den Schluss nahe, dass seine Antiideologie nichts anderes heißt, als die derzeit herrschende Ideologie unkritisch

zu transportieren und zu reproduzieren. Das Bestehende ist so wie es ist (was Modernisierungen natürlich nicht ausschließt), nur das bloße Nachdenken über etwas strukturell Anderes steht unter Ideologieverdacht, Resultat: Weiter so, nur besser. Nach sozialen Interessen zu fragen, wäre ja nur wieder ideologisch.

Alles bleibt beim alten

Wenn die Tremmelschen Gedanken wirklich die Utopie einer „neuen“ Generation sein sollten, so können die herrschenden Interessen im Lande, ihrer weiteren Protektion gewiss, sich beruhigt im Chefsessel zurücklehnen, so wie sie es nach den ersten Wochen der rot-grünen Bundesregierung tun konnten. Sicher tritt diese neue Generation smarter und zeitgeistiger auf als ihre geistige Verwandtschaft, der soziale Inhalt ist und bleibt derselbe. Insofern sehen Tremmels 89er ganz schön alt aus, als sie alten Ideologien und Politikentwürfen lediglich eine neue Verpackung verpassen, die noch dazu wenig originell ist. Die deklarierte Ideologielosigkeit verpackt nichts weiter als die Betonierung der herrschenden Ideologie, die im übrigen nichts lieber mag als die Verschleierung sozialer Interessen und Macht- und Herrschaftsstrukturen durch die Verkündigung der Sehnsucht nach der großen Volksgemeinschaft - diese historische Keule musste von einem „68er“ ja noch geschwungen werden.

Uwe Benner, Wetzlar